

Zwischen Ohnmacht und Befreiung

Biblische Frauengestalten

Herausgegeben von Karin Walter



Herder *frauenforum*

Zwischen Ohnmacht und Befreiung

Biblische Frauengestalten

Herausgegeben von Karin Walter

Herder Freiburg · Basel · Wien

Reihe *frauenforum*
herausgegeben von Karin Walter

Umschlagbild: Detail der Eingangstüre der Autobahnkirche
Baden-Baden, Foto: Felix Wachter

© Cosmopress, Genf

Autorinnenporträts: © Herder Bildarchiv oder Autorinnen

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany

© Verlag Herder Freiburg im Breisgau 1988

Herstellung: Freiburger Graphische Betriebe 1988

ISBN 3-451-21031-2

Inhalt

Vorwort	9
von Karin Walter	
 <i>EVA</i>	
Eine Collage aus Männerphantasien und Frauenträumen	12
von Hedwig Meyer-Wilmes	
 <i>SARA</i>	
Frauen unter der Verheißung	23
von Irmtraud Fischer	
 <i>TAMAR</i>	
Die ungehörte Geschichte einer unerhörten Frau . . .	32
von Elke Rüeegger-Haller	
 <i>MIRJAM</i>	
Kritischer Mut einer Prophetin	44
von Marie-Theres Wacker	
 <i>DEBORA</i>	
„Mutter in Israel“	53
von Katharina Elliger	
 <i>DIE GROSSE FRAU AUS SCHUNEM</i>	
Kampf um den Segen	62
von Fokkelien van Dijk-Hemmes	

MICHAL

- Retterin und Opfer Davids 71
von Ulrike Bechmann

BATSEBA

- Eine Frau, die weiß was sie will 81
von Gabriele Miller

ABIGAJIL

- Eine kluge Frau für den Frieden 92
von Silvia Schroer

WASCHTI UND ESTER

- Eine verpaßte Chance 100
von Leni Altwegg

HIOBS FRAU

- Leidtragende, nicht Randfigur 109
von Gertrude Deninger-Polzer

MARIA

- Die erste Zeugin Jesu Christi 122
von Waltraud Herbstrith

ANNA

- Symbol weiblicher Integrität 132
von Ruth Albrecht

DIE SALBENDE FRAU

- Mut der Zärtlichkeit 139
von Ulrike Suhr

LYDIA

- Eine neue Qualität der Macht 148
von Luise Schottroff

PRISKA

Ein verdrängter Fall	155
von Hanneliese Steichele	

ISEBEL

Autoritätskonflikt – nicht nur in Thyatira	163
von Ingrid Maisch	

THEKLA

Vergessene Verkündigerin	173
von Anne Jensen	

JESUS UND DIE FRAUEN

Gerechtigkeit und Liebe	180
von Dorothee Sölle	

Anmerkungen und Literaturhinweise	191
---	-----



LUISE SCHOTTROFF, geboren 1934 in Berlin. Studium der ev. Theologie in Berlin, Bonn, Göttingen. Promotion zum Dr. theol. 1960. Habilitation für das Fach Neues Testament 1969. Professorin für Neues Testament in Mainz, seit 1986 in Kassel. Arbeitsschwerpunkte: Sozialgeschichte des frühen Christentums, Befreiungstheologie und Feministische Theologie im Kontext der „ersten“ Welt. Dazu zahlreiche Veröffentlichungen.

LYDIA

Eine neue Qualität der Macht

Wir gingen ... nach Philippi, einer Stadt des ersten Bezirks von Mazedonien, einer Kolonie ... Und am Sabbat gingen wir zum Tor hinaus an einen Fluß, wo wir eine Gebetsstätte vermuteten, setzten uns und sprachen mit den Frauen, die sich versammelt hatten. Und eine Frau mit Namen Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira, eine Gottesfürchtige, hörte zu. Dieser öffnete Gott das Herz, daß sie auf das, was Paulus sagte, achtete. Als sie und ihr Haus getauft wurde, bat sie: „Wenn ihr zur Überzeugung gekommen seid, daß ich an den Herrn glaube,

dann kommt in mein Haus und bleibt da.' Und sie nötigte uns" (Apg 16, 12–15; Vgl. auch 16, 40).

Lydia stammt aus Thyatira in Kleinasien, aus einer Gegend, in der im großen Stil Wolle verarbeitet und dann exportiert wird. Purpur wurden alle Farben genannt, die der Farbe des Originalpurpurs aus der Seeschnecke nahekamen. In Lydias Heimat gab es Wasser, das besonders günstig für die Färbung der Wolle mit pflanzlichen Farben war, darum war die gefärbte Wolle aus dieser Gegend im ganzen Römischen Reich berühmt. Zum Färben brauchte man außerdem noch andere Zutaten, häufig Urin. Jedenfalls waren die Färbereien wie die Gerbereien stinkende Orte. Man versuchte sie außerhalb der Orte unter Berücksichtigung der Hauptwindrichtung anzusiedeln. Wollfärberei und Wollhandel lagen in der Regel in einer Hand. Das heißt: Die Färberei wurde von einem Besitzer betrieben, der mehrere Angestellte hatte. Diese Angestellten arbeiteten im Färbereibetrieb und verkauften die Wolle. Im Lateinischen wird sprachlich zwischen Purpurfärber/in und Purpurchändler/in nicht unterschieden (*purpurarius/a*), eben weil die Arbeit von denselben Leuten getan wurde. Der Beruf war verachtet wegen des damit verbundenen Gestanks. Außerdem war es ein typischer Frauenberuf. Weil die Textilproduktion vorindustriell im Hause Frauenarbeit war, blieb sie es auch, als Textilien außer Hause in gewerblichen Betrieben produziert wurden. Lydia stammte aus einer sozial unbedeutenden Familie, denn sie hatte gar keinen richtigen Namen. Ihr Name ist eine Herkunftsbezeichnung: „die Lydierin“. Solche Herkunftsbezeichnungen verwendete man vorwiegend für Sklavinnen und Sklaven. Obwohl Lydia keine Sklavin war, deutete ihr „Name“ auf die soziale Bedeutungslosigkeit ihrer Herkunftsfamilie. Lydia war eine alleinstehende Frau. Im frühen Christentum treffen wir häufiger auf alleinstehende Frauen wie sie: Maria Magdalena, Tabita u. a. In den christlichen Gemeinden wurden solche alleinstehenden

Frauen nicht als „defekt“ empfunden, denn es gibt z. B. für Lydia keine Andeutung einer Spekulation im Text, ob sie nicht etwa eine Witwe war – wie es dann christliche Interpreten meinten vermuten zu müssen. Die Ehe wurde im frühen Christentum nicht als der einzige Weg nach Gottes Willen angesehen. Die Häufung der alleinstehenden Frauen in den christlichen Gemeinden deutet darauf hin, daß diese Frauen hier besser aufgenommen wurden, als sie es sonst gewohnt waren. Wie Lydia dazu kam, von Thyatira in Kleinasien nach Philippi in Mazedonien zu wandern, wissen wir nicht. Es wird mit ihrer Arbeit zusammenhängen. Viele Menschen zogen im Römischen Reich Arbeitsplätzen nach, so wie die Zeltmacher Paulus, Priska und Aquila.

Irgendwann ist Lydia in Kontakt mit einer jüdischen Synagogengemeinde gekommen und hat begonnen, nach der jüdischen Religion zu leben. Jedenfalls hat sie in Philippi am Fluß zum Gott Israels gebetet. Sie hat sich mit anderen Frauen zusammengetan zu einer autonomen jüdischen Frauengruppe. Es gibt auch außerbiblische Quellen, die die Existenz von Frauengruppen belegen, die die jüdische Religion freiwillig annehmen und ohne männliche Leitung oder sonstige Legitimation als Frauengruppe praktizieren. In Philippi hat Lydia die Botschaft gehört, Jesus sei der Messias, er sei am Kreuz gestorben und auferstanden und Gottes Kommen sei nah. Gott hat ihr das Herz für diese Botschaft geöffnet. Ihr Haus wurde getauft. Dieses „Haus“ kann Verwandte und Sklaven/Sklavinnen umfassen. Auch kleine Leute hatten u. U. eine Sklavin. Ihr Haus wurde dann der Versammlungsort der ersten Christengemeinde in Philippi. Wir wissen auch von anderen Frauen (z. B. Priska), die ihr Haus zum Zentrum der neuen Gemeinde machten. In diesem Haus wurde gepredigt, gemeinsam gegessen, gemeinsam Geld verwaltet, gemeinsam das Alltagsleben nach dem Willen Gottes organisiert. In diesem Haus konnten auswärtige Wanderprediger wie Paulus wohnen und ihre Botschaft darlegen, ohne daß die Stadtverwaltung sie als

Fremde vertrieb, denn die Gastgeberin trug der Stadtverwaltung gegenüber die Verantwortung für die Fremden. Diese Gastgeberrolle war riskant, denn die politischen Konflikte dieser Wanderprediger werden in der Apostelgeschichte nicht ohne Grund so breit beschrieben. Es gehörte Mut dazu, Gastgeberin solch einer neuen Gemeinde und solcher Wanderprediger/-innen zu sein (s. nur Apg 17, 7–9). In Philippi hatten die christlichen Wanderprediger einen Konflikt wegen Geschäftsschädigung der Besitzer einer wahrsagenden Sklavin (Apg 16, 16–39). Das Haus einer Purpurhändlerin war zum christlichen Zentrum in Philippi geworden – wie das Haus eines Gerbers in Joppe (Apg 9, 43; 10, 6). Die ersten Christen/-innen praktizierten konsequent die Botschaft Jesu: „Die Letzten werden die Ersten sein.“

In der Auslegungsgeschichte der bis heute in der „ersten“ Welt herrschenden Theologie ist Lydia zur wohlhabenden Frau (Witwe) erklärt worden, die mit Luxusgegenständen handelt. Daß sie mit anderen Frauen zusammen betete, hat eine lange Diskussion darüber hervorgerufen, daß diese Gebetsstätte ja wohl keine Synagoge sein könne und der Gottesdienst der Frauen kein „richtiger“ Gottesdienst. Zur Verifikation dieser Auslegungsgeschichte genügt es, einen beliebigen Kommentar zur Apostelgeschichte aufzuschlagen. Diese Auslegungsgeschichte legt ihre Triebkräfte offen zutage: Die ersten Christinnen sollen möglichst dem besseren Mittelstand angehören, sie sollen die patriarchale Familie und die patriarchale Organisation der Religion nicht in Frage stellen. Daß Frauen arbeiten – und zwar unter harten Bedingungen –, das wird unsichtbar gemacht; es fragt einfach niemand genau nach, was eine Purpurhändlerin zu tun hat. Diese Auslegungsgeschichte ist so mächtig¹, daß ich ihr lange geglaubt habe und einen mühsamen Weg sozialgeschichtlicher Rekonstruktionsarbeit gehen mußte, um zu begreifen, wie gerade Frauenarbeit unsichtbar gemacht wird. Der mühsame lange Weg, den ich gegangen bin, ist zu verkürzen, wenn Bibelleser/-innen in Zukunft diese Fragen

gleich an die Texte stellen: Was für eine Arbeit tun die Frauen, was können wir über ihre Lebensbedingungen erfahren? Nun könnte eingewandt werden: Was hat das mit Theologie zu tun? Ich meine, daß die Frage nach der Arbeit aller Menschen und speziell der Frauen eine zentrale theologische Frage ist, weil sie zutage bringt, was der christliche Glaube mit der Alltagsrealität zu tun hat. Die Quellen, die wir haben, sind trotz ihrer Knappheit, wie sich in diesem Fall exemplarisch zeigt, sehr aussagekräftig. In wenigen Worten ist sehr viel über Lydia berichtet worden.

Lydias Kraft spricht aus jedem Detail ihrer Geschichte. Sie hat ihre Kraft aus der Beziehung zum Gott Israels gewonnen, zunächst ohne die Botschaft vom Messias Jesus zu kennen, später dann als Christin. Ihre Lebensbedingungen waren miserabel, ihr soziales Ansehen war extrem gering. Vielleicht waren auch die anderen Frauen am Fluß in ähnlicher Lage. Sie hat in der Kraft, die sie in der Beziehung zum Gott Israels fand, Solidaritäten aufgebaut: die Gemeinschaft einer jüdisch lebenden Frauengruppe und in Fortführung dieser Gemeinschaft eine christliche Hausgemeinde. Sie hat Paulus und andere Männer „genötigt“, ihre Gäste zu werden. Sie hat die Initiative so klar übernommen, daß unsere Quelle – die Apostelgeschichte – sogar ihre Rede kurz wiedergibt, obwohl unsere Quellen sonst in der Regel Frauenrede nicht erwähnen. Lydias Rede fordert die Solidarität und Gemeinschaft als Konsequenz aus dem Glauben der christlichen Schwester. Paulus und die anderen Männer waren an dieser Konsequenz – jedenfalls in diesem Fall – weniger interessiert als Lydia. Sie hat die Hausgemeinde in ihrem Haus durchgesetzt – wohl wissend, daß sie damit in der Stadt auffällig wurde, möglicherweise auch in eine Verfolgungssituation geraten konnte.

Für mich ist an dieser Geschichte besonders wichtig, den innigen Zusammenhang von Kraft, die aus der Beziehung zum Gott Israels kommt, und Gemeinschaft zu erkennen. Lydia hat Menschen zusammengebracht und ihr gemeinsa-

mes Leben neu zu gestalten mitgeholfen. Die Suche nach der Frauengeschichte, nach der Geschichte von leitenden Frauen kann aus unterschiedlichen Perspektiven erfolgen. Wir können nach der Leitung von Frauen fragen und dabei unter „Leitung“ das verstehen, was wir in vorhandenen gesellschaftlichen Institutionen – vor allem der Kirche – an „Leitung“ vor Augen habe. Es ist eine mehr oder weniger verhüllte Männer-Gewalthierarchie, die selbst die Männer nicht glücklich macht. Eine andere Perspektive auf „Leitung“, auf die Frauengeschichte und die Geschichte leitender Frauen, ermöglicht Lydias Geschichte. Ihre Leitung entstand daraus, daß sie Menschen in eine Gemeinschaft zusammenbrachte, die sich am Gott Israels und später dann auch an Jesus orientierte. Diese Gemeinschaft verstand sich als Senfkorn des kommenden Gottesreiches. Die Macht, die in dieser Gemeinschaft wuchs, war nicht Macht, die andere klein macht, sondern Macht, die geteilt wird und andere groß machen will, wenn sie klein und elend sind. Die „Nötigung“ der Lydia war Ausdruck einer Macht, die nicht auf Herrschaft ausgerichtet ist, sondern auf Gerechtigkeit.

Die andere Qualität dieser Macht der Lydia, die eben nicht Leitung im hierarchischen Sinne war, kann das Senfkornvergleichnis erläutern. Das Senfkornvergleichnis endet mit einer Metapher für politische Weltherrschaft: dem Weltenbaum, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels sitzen. Das war ein Bild für den Großkönig oder Kaiser, unter dessen „Schirmherrschaft“ andere Völker unterworfen sind und in „Frieden“, d. h. im Frieden der Unterordnung, leben. Dieses Bild wird im Gleichnis auf die „Herrschaft“ Gottes als König über alle Völker angewendet. Aber damit ist deutlich, daß eben nicht mehr Könige über die Völker herrschen, sondern nur noch Gott. Diese Königsherrschaft Gottes, die alle Menschenherrschaft beendet, ist nicht von derselben Art oder Qualität wie die Herrschaft von Menschen über Menschen. Denn sie beginnt im Gleichnis nicht als Jungpflanze des Weltenbaumes, als Zedernsetzling, son-

dern als Senfkorn: das kleinste Samenkorn, das Samenkorn einer Gemüsepflanze. Lydias Haus, das Haus einer Purpurhändlerin, die keinen richtigen Namen und einen verachteten Beruf hat, ist das Zentrum des neuen Lebens, das Menschen stark macht, Gerechtigkeit zu verwirklichen. In dem Wohnraum einer Purpurhändlerin zusammen zu essen, bringt diese Gerechtigkeit in Gang. Hier war bereits aus einer Letzten eine Erste geworden.